

Im Gefangenenlager.

Besuch einer Schweizer Gesellschaft in Griesheim bei Darmstadt.

Die in einem süddeutschen Gefangenenlager erhaltenen Eindrücke schildert ein Mitglied einer Schweizer Gesellschaft, wie folgt:

In der Nähe von Darmstadt, bei Griesheim in der weiten, sandigen Ebene, ist eines der größten Kriegsgefangenenlager Süddeutschlands, ein Franzosenlager, das für 18.000 Mann berechnet ist, aber zurzeit nur etwa 5000 bis 6000 beherbergt, da die anderen 12—13.000 alle in Arbeitstruppen über das Land zerstreut sind. Es war uns Schweizern vergönnt, eines Nachmittags von Frankfurt aus dieses Lager unter der tunsdigen Führung seines früheren Wehlehhabers, des Generals Cosat, zu besichtigen. Allerdings wurde diese

grau meliertem Schnurrbart, kam mit einem anderen Offizier, ebenfalls meist älteren Herren, von der Kommandantur her zur Begrüßung des Generals und seiner Gäste.

Nach kurzer Vorstellung der offiziellen Persönlichkeiten führte man uns zunächst durch das Lazarett. Ein 180 Meter langer, gedeckter Gang durchschneidet die fast unübersehbare Reihe der Krankenbaracken und teilt sie genau in zwei Hälften. Auf beiden Seiten standen die Türen offen, und man sah die Kranken in ihren blauweißen gestreiften Hauskleidern vor den Betten liegen. Jeder Infolge dieses Gefangenenlagers erhält nämlich bei seinem Eintritt neben frischer Wäsche auch ein eigenes Hauskleid. In der Mehrzahl schien es sich da um leicht-

ihren nicht bedürfen, sind in eigenen Magazin aufgelapelt, jedes Bündel mit dem Namen des Eigentümers. Da lag auch ein Haufen Postpakete mit Kleibern und Schuhen, alle mit Anhängelbrettern versehen und zum Versand bereit — für die Arbeiterkolonnen, die draußen auf dem Lande beschäftigt sind, und denen das Lager von Zeit zu Zeit Wäsche und Kleider nachschickt.

In den Vorratsräumen sah es gar nicht nach Lebensmittelmangel aus. Auch das frischgebackene Schwarzbrot, das man uns zu kosten gab, und über das sich die an ihr gutes Weisbrot gewöhnten Franzosen so sehr beschwerten, schmeckte zwar etwas fäulisch, aber gar nicht unangenehm. Die Gefangenen, soweit wir sie befragten, besaßen sich denn auch nicht über Verpflegung oder Behandlung, wohl aber zum Teil darüber, daß sie ihre Briefe aus der Heimat nicht oder nicht rechtzeitig erhielten.

„Das ist die alte Klage“, erklärte uns einer der Offiziere, „die Leute, die natürlich große Sehnsucht nach ihren Familien haben, erwarten jeden Tag Briefe aus der Heimat und bilden sich weit der Himmel was ein, wenn die Briefe nicht eintreffen. An unserer Posteinrichtung fehlt es wahrhaftig nicht, und auch die Schweiz liefert ja alle dort einlaufenden Briefsäcke sofort an uns ab.“

Es muß auch anerkannt werden, daß die Gefangenen im allgemeinen sauber und durchaus nicht etwa unternährd und abgezehrt aussehend. Auch ihre Stimmung schien uns durchweg nicht schlecht zu sein. Auf einem weiten Platz vergnügte sich eine Abteilung beim Fußballspiel. Andere arbeiteten unter Aufsicht eines französischen Obergärtners, den General Cosat als mit besonderer Auszeichnung aus „unsern vorzüglichsten Gartenkünstler“ vorstellte, mit der Aufmachung von Blumenbeeten rings um die Baracken.

Auf die Bitte des Generals, dem Kapellmeister und den Musikern einige aufmunternde Worte zu sagen, hielt Herr Prof. Köhlschberger in tadellos französischer Sprache eine schwingvolle kleine Dankrede, indem er daran erinnerte, daß Rossini's „Toll“ seine

Die Revolution in Russland.

Betrachtungen über ihre Ursachen und Vorgeschichte.

Der „Berliner Bund“ bespricht die Märzrevolution in Russland in einer längeren Abhandlung, der wir folgendes entnehmen:

Das eindringende Verständnis für russische Dinge ist dem Westeuropäer nicht gerade leicht, denn es sind dort noch Faktoren mächtig, die bei uns schon seit langem unwirksam geworden sind. Insbesondere ist es eine Einrichtung die den westeuropäischen Staaten in diesem Umfang fremd ist: Die Macht der Beamten. Und gegen diese richtet sich zunächst auch die Bewegung der letzten Tage.

In ihrer jetzigen Gestalt geht die russische Beamtenverfassung im Grunde auf Peter den Großen zurück. Er war der Gründer der russischen staatlichen Zentralisation und zugleich ihres wirksamsten Mittels zur Herrschaft, der Bureaucratie. Peter der Große fand bei seinem Regierungsantritt noch eine Reihe von Resten aus der Zeit der staatlichen Zerplitterung. Diese setzte er mit eiserner Faust für alle Zeiten von der russischen Erde weg und um dieses neue gewaltige Reich zu regieren, schuf er eine streng zentralisierte Verwaltung, die einen ungeheuren Aufwand von Menschenarbeit verlangte. Und diese Arme von Menschen, die infolge der Jahre Eroberungen im Laufe der Zeit immer mächtiger anwuchs, wurde eine Macht im Lande, vor der zu Zeiten sogar die Herrscher selber zitterten.

Wer nicht selbst in Russland war, kann sich von dieser Macht höchstens einen Begriff machen aus Zeugnissen der russischen Literatur, in der gerade der Beamte eine nicht geringe Rolle spielt, nicht als Schreiberlein, wohl aber als Beschreiber. Man braucht nur an Schriften von Gogol, Turgenjew oder Tolstoj zu erinnern. Ueberall die gleichen Anklagen gegen den immer und ewig unwantontorischen russischen Beamten. Wohl existiert eine bis ins Einzelne gehende Kontrolle, aber sie wird tatsächlich aufge-



Ein Weiberegiment. Unter Leitung von Landsturmsoldaten arbeiten stammorganisierte Abteilungen von Zerkowinnen an den Schanzen.



Deutsche Pioniere unter Mithilfe gefangener Russen beim Wiederaufbau gestörter Städte.

Bergünstigung nur den Herren und nicht auch den Damen zuteil, die unterdessen in Frankfurt Spitälern und Wohlthätigkeitsanstalten besuchten. Mit der Eisenbahn fuhren wir nach Darmstadt, wo uns am neuen, schönen Bahnhof vier oder fünf Militärärzte, sog. Krümpferwärter, abholten und über eine angepflasterte, ungewöhnlich breite Militärstraße durch niedriges Föhrengehölz und an

tere Erkrankungen zu handeln. Nur in einem Saal trafen wir eine größere Anzahl Verletzte. Ueberall herrschte die peinlichste Sauberkeit: die Bettwäsche schneeweiß und der Fußboden war ausgeblasen. Diefelbe musterhafte Ordnung und Reinlichkeit ist uns übrigens auch im eigentlichen Lager, in den Baracken und auf den Vorplätzen überall angenehm aufgefallen.

„Ja, das muß so sein, das geht nicht anders, wo so viele Leute zusammenwohnen.“

So hieß es stets, wenn man einem der uns begleitenden Offiziere oder Ärzte darüber eine Bemerkung machte.

Unser Schweizer Verzeht rühmte auch den Operationsraum, der selbst für schwierige Fälle tadellos eingerichtet sei. Wir kamen dann noch in die Küche des Lazarett, wo das einzige weibliche Wesen, das wir im Lager zu Gesicht bekommen, eine wärschafte Köchin, inmitten einer Brigade von französischen Köchen und Küchenjungen mit dem Kellenszepter in kräftiger Hand ihres Amtes walte. Die Tageskarte stand an einer schwarzen Wandtafel: „Suppe, gedöhtes Rindfleisch mit Kraut und Kartoffeln.“

Durch einen weiten Lorengang zwischen den Baracken für Post und Telefon vorbei gelangten wir dann ins eigentliche Lager, das nach Bataillon in verschiedene ganz gleiche Abteilungen eingeteilt ist. Jede Abteilung hat ihre eigenen Baracken, Werkstätten, Vorratsräume, Küche usw. Schlaf- und Arbeitsräume sind heizbar. Die Prüffischen in den Schlafbaracken, die wir sahen, hatten drei Lagerstätten übereinander. In den Arbeitsräumen fanden wir Schuster, Schneider, Tischler, Klempner usw. in vollster Tätigkeit. Man zeigte uns da auch ganz hübsches Papiergeld, sog. Lagergeld, mit dem die Arbeiter entlohnt werden, das aber nur im Lager selber zum Einkauf von Tabak, Tee, Zucker usw. Kurs hat. Es sind zierliche blaue und braune Papierchen von 5, 10, 20 Pfennig. Gemöhnliches Geld dürfen die Kriegsgefangenen nicht besitzen — wohl wegen der Entweichungsgefahr. Ihre Hofflichkeiten und Kleider, soweit die Gefangenen



Eine österreichische Batterie-Telephonstellung im Feuer.

Erstaufführung in Paris erlebt habe. Er sollte den künstlerischen Vortreffungen dieser Kriegsgefangenen lebhaftige Anerkennung.

In einem andern Teil des Lagers hatten wir auch einen jungen französischen Bildhauer namens Legall, Schüler der Ecole des Beaux Arts, gestiftet, der in einer eigens dafür errichteten Hütte an einem großen Grabdenkmal für die im Lager gestorbenen und im Waldriedhof beigesetzten Franzosen arbeitete. Die prächtige Reliefarbeit auf einem großen Rundfries war schon nahezu vollendet, desgleichen die Inschrift: „A nos morts.“

Beschneiden Herzens und nachdenklichen Sinnes verließen wir das Gefangenenlager. Wir hatten auch hinter den Drahtzäunen den Menschen geschaut und gesehen — nicht bloß eine Horde Ueberwundener, die man einperrt, um sie unschädlich zu machen — den Menschen, der für sein Land leidet und die herbe Entbehrung duldet: die verlorene Freiheit. Vor diesem Leid und Dulderium nahmen wir in Gedanken tief den Hut ab.

Andererseits allerdings hatten wir den Eindruck, daß auch die Leiter dieses Lagers und besonders General Cosat, der als Inspektor des Kriegsgefangenenwesens im Bezirk des 18. Armeekorps gegenwärtig etwa 80.000 Kriegsgefangene, wovon 50.000 in Arbeitsgruppen und Kolonnen, unter sich hat, ihre Pflicht in humanem Sinne erfüllen und auch für die menschlichen Leben ihrer Untergebenen Gefühl und Verständnis haben. Als gegenseitlich die Rede auf die Entweichungen kam und ich den General fragte, ob Fluchtversuche immer noch vorkommen, antwortete er:

„Geflüchten kommen sie vor, und zwar ziemlich häufig, besonders bei den übers Land zerstreuten Arbeitstruppen. Sie müssen eben bedenken, wie lange der Krieg und die Gefangenschaft der meisten dieser Leute schon dauert. Alle sehnen sich nach der Heimat, nach der Freiheit. Das ist oft härter als alle Vernunft und zwingt sie, das schier Unmögliche zu wagen. Die meisten der Entwichenen werden nie alsbald wieder aufgegriffen und, wenn teils schweren Vergehens vorliegen, möglichst milde bestraft.“

haben, einmal durch die riesige Ausdehnung des Reiches — „der Himmel ist hoch und der Jar ist weit“ — dann aber durch die in die Verhältnisse des Einzelnen eingreifende Befestigungspraxis. Es ist eine Tatsache, die jeder, der längere Zeit in Russland war, bestätigen kann: mit Geld kann man dort alles erlangen. Ja, es ist noch gar nicht lange her, daß wir von einem genauen Kenner russischer Verhältnisse die Versicherung hörten, ein wohlhabender Mann, der sein Geld richtig zu verteilen wisse, könne nirgends angenehmer und feier leben als in Russland — er sei sicher, daß alle staatlichen Behörden, die Polizei eingeschlossen, ihn für alle Zeiten in Ruhe lassen.

Wegen eine Macht wie diese anzukämpfen, ist ungeheuer schwer, und bis jetzt ist es auch in Russland noch keiner Revolution gelungen, gerade dieses Heer zu besiegen. Und doch ist alles Sehnen nach besserer freieren Lebensbedingungen stets unser innigste Verlangen gewesen mit dem Kampfe gegen die Bureaucratie. Denn es war jedem dieser Kämpfer klar, daß erst diese Organisation gebrochen werden müsse, bevor an eine Beteiligung des Volkes am politischen Leben gedacht werden könne.

Auch die Schaffung der „Grundgesetze“ nach der Revolution von 1905 hat die Organisation keineswegs gebrochen, und den jetzigen „Neuschöpfern“ Russlands steht noch eine gewaltige Arbeit bevor, ehe sie hier an einem Ziele stehen werden. Die Schäden, an denen Jahrhunderterte gearbeitet haben, lassen sich nicht in Monaten aus der Welt schaffen, und auch hier wird sich die Erfahrung geltend machen, daß ein Mann der Opposition sich gar leicht ändert, wenn er zur Herrschaft kommt.

Die jetzige Bewegung, die in wenigen Tagen wenigstens äußerlich mehr erreicht hat als irgend eine der früheren, hat mit jenen gemeinsam den Anlaß, aus dem sie erwachsen ist. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß in Russland Krieg und innere Reform stets Hand in Hand gehen. Der Krieg brachte als innere Freige die Befreiung des russischen Bauern von der Leibeigenschaft, die ostasiatische

Niederlage die Schaffung der Grundgesetze von 1905, und der Weltkrieg, den wir erleben, die Emanzipation der Duma von den Banden kaiserlicher Selbstherrlichkeit. Es gehören stets gewaltige äußere Erschütterungen dazu, um das Innere eines Reiches in Bewegung zu bringen. Der Weltkrieg bedeu die Schäden der russischen Verwaltung in Beispielen auf, die jedem einzelnen an Haut und Haugen gingen, und so brachte der Hunger Kräfte zum Erwachen, die sonst wohl noch träge weitergeschlummert hätten. Daran ist ja nach dem nun vorliegenden Meldungen nicht mehr zu zweifeln, daß den ersten Anstoß zur jüngsten russischen Revolution die Petersburger Hungerrevolten gegeben haben. Die furchtbaren Elemente der russischen Duma, das heißt die gemäßigten Links-Parteien, nahmen den Anlaß wahr, bereiteten sich mit den hungernden Massen und den wie es scheint längst mit der herrschenden Ordnung unzufriedenen Teilen der Arme, und so brachten sie eine Bewegung zustande, der sie heute noch den Namen geben, die aber morgen schon über sie wegschreiten kann.

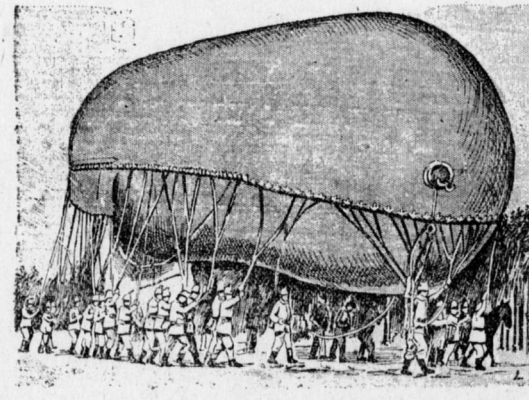
Wenn heute in der Presse Englands, Frankreichs und Italiens mit Genugtuung darauf hingewiesen wird, daß der Sieg des progressiven Blocks eine noch entscheidendere Führung des Krieges bedeute, so ist das aus der politischen Lage durchaus zu verstehen. Man muß sich aber hüten, das, was Miljutow und seine Freunde wollen, nun ohne weiteres als Willen der Gesamtheit des Volkes anzusehen, die hinter dieser Revolution steht. Schon vor Monaten konnte man in der russischen Presse Kaufmann lesen, die auf ein tief würdevolles Friedensbedürfnis schließen ließen, und diese Stimmen waren sicherlich nicht nur aus besonders intensiver Arbeit deutscher Propaganda zu erklären. Wir haben von Anfang an betont, man dürfe nicht aus dem Auge verlieren, daß zwei Bewegungen hier nebeneinander in Fluß gekommen sind, die Opposition der „nationalliberalen“ Kreise der russischen Duma gegen deutschfreundliche Tendenzen der Revolution, u. der gewaltige Schrei eines ganzen Volkes nach Brot. Welches von beiden stärker ist, weiß heute noch niemand.



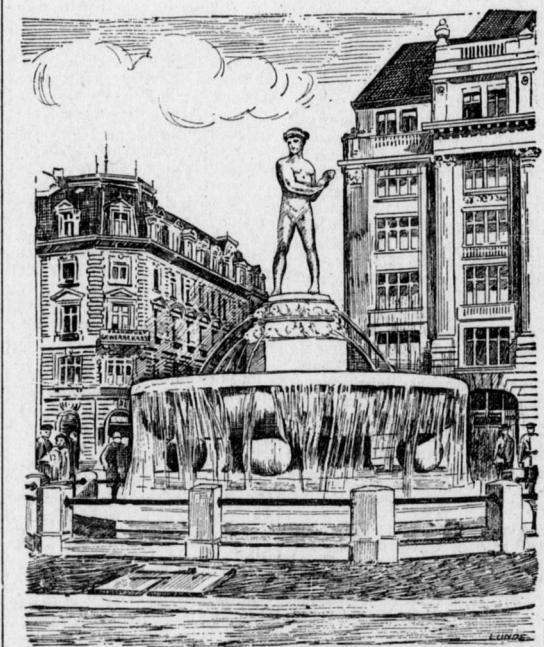
Ein zahnärztliches Ambulatorium an der Front.

einem neuen Waldriedhof vorbei nach dem Truppenübungsplatz Griesheim brachten, wo sich an das Kasernenbörschen das Gefangenen-Barackenlager anschließt. Auf der Straße begegneten uns zweien kleineren und größere Arbeiterkolonnen von Kriegsgefangenen, die unter der Führung von Landsturmsoldaten über Land marschierten, und in der Nähe des Waldriedhofes war eine Abteilung Franzosen mit Holzsäulen beschäftigt. Die roten Hosen leuchteten aus dem Wald Dunkel hervor, und eben schlug eine gefüllte Föhre zwischen den Nachborkämmen tragend auf die Erde hin.

Vor der Einfahrt zum Lager präferierten die Schildwachen mit aufgestanzenem Bajonnet und vor der Wachstube trat die Mannschaft unter Gewehr. Der neue Lagerkommandant, ein behäbiger Oberleutnant mit



Einzelne eines Besatzungs auf dem östlichen Kriegsgelände.



Duque Leberers Rekrutbrunnen auf dem Theaterplatz in Frankfurt a. M., der während des Krieges entfällt wurde.